

## Berliner Rundfunkpredigt Himmelfahrt 20.05.1982

Liebe Hörer!

Manche von Ihnen mögen im Begriff sein, sich auf den Vatertagsausflug zu rüsten. Der Himmelfahrtstag steht ja im Begriff, zum Vatertag zu werden. Wen dürfte dies wundern? Denn unsere Verlegenheit angesichts dessen, was mit Begriff und Vorstellung der Himmelfahrt in den Blick tritt, ist auch bei denen groß, die heute wirklich das Fest der Himmelfahrt Christi feiern.

Im Weltbild unserer Vorfahren, in dem der Himmel sich wie ein oberes Stockwerk über der Erde wölbte und das auch Platz hatte für die Wolke als Fahrstuhl in den Himmel, war Himmelfahrt eine anschauliche Vorstellung. Für uns ist diese Vorstellung unvorstellbar geworden. Im unendlichen Weltraum gibt es keine Stockwerke mehr, und die Wolke taugt nicht mehr als Transportmittel.

Aber die Botschaft des Himmelfahrtstages bindet uns nicht an derartige Vorstellungen der alten Welt. Die früheste Christenheit hatte auf solche Vorstellungen auch noch verzichtet. Für sie waren Ostern und Himmelfahrt ein einziges Ereignis, nämlich das Geschehen der Erhöhung Jesu, der Antritt seiner herrscherlichen Macht, gleichsam seine Thronbesteigung und Königskrönung.

Der älteste Himmelfahrtsbericht – wir lesen ihn am Ende des Markus-Evangeliums – sagt mit knappen, dem Alten Testament entnommenen Worten: „Er wurde in den Himmel aufgenommen und setzte sich zur Rechten Gottes“. Zur Rechten des Herrschers sitzt der, durch den der Herrscher sein Regiment ausübt. Zur Rechten Gottes sitzt der Herr Jesus. Auch das ist eine bildhafte Vorstellung. In allen solchen Vorstellungen und jenseits von ihnen lautet das Himmelfahrtsbekenntnis: Jesus ist der Herr – das uranfängliche und umfassende Bekenntnis der Christenheit:

Jesus Christus herrscht als König  
alles wird ihm untertänig,  
alles legt ihm Gott zu Fuß;  
alle Zunge soll bekennen,  
Jesus sei der Herr zu nennen,  
dem man Ehre geben muß.

(Philipp Friedrich Hiller 1757)

Mit dem Bekenntnis „Jesus ist der Herr“ tritt freilich ein anderer Anstoß am Himmelfahrtstag in den Blick. Herrschaft ist nicht gefragt. Autorität ist in Verruf geraten. Befehle sind verpönt. Die antiautoritäre Erziehung sollte frische Luft in verkrustete Schulen bringen, das herrschaftsfreie Gespräch aller mit allen und über alles den Weg in eine glückliche Zukunft weisen.

Gehorsam wurde zu einem Un-Wort. Nur Knechte gehorchen, aber wer wollte und dürfte schon Knecht sein. Gehorsam – das heißt in unserer Zeit soviel wie: Unterdrückung, Zwang, Unfreiheit, Ohnmacht.

Dagegen ist Emanzipation gefragt: Befreiung von aller Herrschaft, von allen Herrschenden, von allen Herren. Befreiung von herrschenden Meinungen, den überlieferten Wahrheiten, den gewachsenen Traditionen. Befreiung von dem Zwang der Ehe, von den Bindungen der Familie, von dem Druck der persönlichen Leistungen. Befreiung von den Eltern, den Lehrherren, der staatlichen Gewalt. Befreiung auch von Gott, Glaube, Kirche.

Befreiung von allem und jedem. Nur von einem nicht: Keine Befreiung von uns selbst. Der Mensch will keine Herren mehr haben, um sein eigener Herr zu sein, Herr wenigstens über sich selbst. Der

Herrenlose hat sich zum Herrn. Denn ohne jeden Herrn geht es nicht. Wer niemandem gehört, gehört sich; wer niemandem gehorcht, gehorcht sich selbst.

Ein angenehmer Tausch? Vielleicht! Vielleicht aber auch nicht! Jeder prüfe sich selbst! Es könnte ja sein, daß keine Knechtschaft so tief ist wie die, in der wir bei uns selbst gefangen liegen; kein Gefängnis so ausweglos wie das, in dem wir uns selbst eingeschlossen haben; keine Herrschaft so unmenschlich wie die hoffnungslose Auslieferung an uns selbst. Es könnte sein, daß kein Gehorsam so sehr erniedrigt wie der, mit dem der Mensch sich vor sich selbst demütigt; daß kein Wille so willkürlich mit uns verfährt wie der eigene; daß nichts uns mehr unterdrückt als unsere Launen, Laster, Lüste und Leidenschaften.

Wer sein eigener Herr ist, begegnet, wo immer er nach der Wahrheit seines Lebens fragt, nur sich selbst: Den Fragen, die er an sich richtet; den Antworten, die er sich gibt; den Bedürfnissen, die er für sich auswählt; den Sorgen, die er sich macht; den Auswegen und Ausreden, die er findet; den Zielen, die er erreicht. Und weil er es für Freiheit hält, so bei sich gefangen zu sein, kann er nicht einmal bitten, wie es in einem alten Choral geschieht:

Haben wir uns selbst gefangen  
in der Lust und Eigenheit,  
ach so laß uns nicht stets hangen  
in dem Tod der Eitelkeit;  
denn die Last treibt uns zu rufen  
alle flehen wir dich an:  
Zeig uns nur die ersten Stufen  
der gebrochnen Freiheitsbahn.

(aus: „O Durchbrecher aller Bande“ Gottfried Arnold 1698)

Die ersten Schritte auf dem Weg in die Freiheit beobachten wir dort, wo auch in unserem alltäglichen Leben sichtbar wird, daß es befreiende Herrschaft gibt, gnädige Herrschaft, hilfreiche Autorität.

Echte Autorität hat es stets mit Freiheit zu tun; sie kommt aus Freiheit und schenkt Freiheit. Man bedenke nur, daß kein Menschenkind leben könnte, wenn es nicht durch die Autorität der Älteren in das Leben geleitet würde. Kinder müssen von der elterlichen Autorität so umgeben werden, daß sich auf jeder Stufe ihrer Entwicklung ein verständlicher Zusammenhang des Lebens einstellt. Elterliche Herrschaft ist Dienst, die auch darin zu geben versteht, daß sie in rechter Weise und zur rechten Zeit versagt, vorenthält und nimmt, um die ihr anvertrauten Menschen in die Notwendigkeit sinnvollen Verzichts und gegenseitiger Rücksichtnahme einzuüben.

Keiner vermag zu leben, ohne sich der Autorität gewachsener Erfahrung anzuvertrauen, die von Generation zu Generation überliefert wird. Sprache, Sprichworte und Redensarten stellen uns täglich unter ihre erhellende Autorität. Keiner weiß über alles Bescheid; jeder bedarf der Autorität des Andern. Weil keiner alles beherrscht und weil auch das, was einer beherrscht, seinen Ursprung nur zu einem geringen Teil in ihm selbst hat, ist jeder auf die ursprungsgebende Macht anderer Menschen angewiesen.

Anerkennung von Autorität macht nicht unmündig, sondern ist Mündigkeit in bejahter Abhängigkeit, ist Gehorsam aus Einsicht und Erkenntnis, ist Selbstannahme nicht in eigener Herrlichkeit, sondern in Unvollkommenheit, in Bedürftigkeit, in Ohnmacht.

Der Erwachsene, der insofern nicht auch ein Kind bleibt, wird in Wahrheit nie erwachsen. Er baut das Haus seines Lebens auf Sand. Es war ein Erwachsener, der die Erwachsenen beten lehrte:

Gott, laß dein Heil uns schauen,  
auf nichts Vergänglich's trauen,  
nicht Eitelkeit uns freu'n,  
laß uns einfältig werden  
und vor dir hier auf Erden  
wie Kinder fromm und fröhlich sein.

(aus: „Der Mond ist aufgegangen“ Matthias Claudius 1779)

Die Botschaft und das Bekenntnis des Himmelfahrtsfestes – Jesus ist der Herr – will den Menschen aus dem selbstgebauten Gefängnis seiner eigenen Herrschaft und Herrlichkeit führen in die herrliche Freiheit der Kinder Gottes.

Die Herrschaft Jesu Christi bietet nicht den Wahn eines herrschaftsfreien Lebens an, sondern einen Herrschaftswechsel. Sie will uns von uns selbst als den Herren unseres Lebens befreien. Sie sagt nicht, daß wir niemand mehr gehören, sondern daß wir dem gehören, der uns das Leben gegeben hat, und nicht mehr unseren Launen, unseren Schwächen, unserem Leiden, unserem Tod.

Die Herrschaft des Herrn Jesus, der „sitzt zur Rechten Gottes“ – also Gottes eigene Herrschaft – ist eine gnädige Herrschaft. Sie akzeptiert uns, wie wir sind. Sie sucht unseren Gehorsam, aber sie stellt keine Bedingungen. Sie ist nicht wählerisch, sondern barmherzig. Sie nimmt sich auch derer an, die sich unter der eigenen Herrschaft zugrunde gerichtet haben. Sie nimmt bei der Hand, die vom Weg abgekommen sind, stößt sie aber nicht in den Abgrund. Sie fängt auf, die sie von ihrem Thron stürzt. Sie bietet denen ihren Schutz an, die sich vor anderen Herren fürchten, und denen, die Angst vor den Abgründen des eigenen Herzens haben. Sie schenkt Frieden inmitten des Unfriedens der Welt, Geborgenheit in der Angst, die in dieser Welt regiert. Sie gibt den Ruhelosen Ruhe, sie demütigt die Stolzen, sie führt das Getrennte zusammen, sie läßt auch im Tod nicht los.

Der Herr Jesus zwingt seine Herrschaft niemand auf. Darin unterscheidet er sich von vielen Herren. Er lädt ein, es mit seiner befreienden Herrschaft zu versuchen. Nur duldet er keine anderen Herren neben sich, vor allem nicht uns selbst als seine Konkurrenten. Niemand kann zwei Herren dienen. Insofern ist Jesu helfende Herrschaft eine ernste Sache, die freilich nur der ernst nehmen kann, der sich selbst nicht mehr zu ernst nimmt und darum versteht, was der Dichter meint:

Gebt, ihr Sünder, ihm die Herzen,  
klagt, ihr Kranken, ihm die Schmerzen,  
sagt, ihr Armen, ihm die Not  
Wunden müssen Wunden heilen,  
Heilsöl weiß er auszuteilen,  
Reichtum schenkt er nach dem Tod.

(aus: „Jesus Christus herrscht als König“ Philipp Friedrich Hiller 1757)

Stellt uns die Botschaft des Himmelfahrtsfestes unter die befreiende Herrschaft Jesu Christi, möchte ein Strahl dieses Festes auch auf den Vatertag fallen, nämlich dann, wenn die Väter – und mit ihnen die Mütter – sich darauf besinnen, was es heißt, elterliche Autorität wahrzunehmen.

Die Bibel nennt Gott, zu dessen Rechten der Herr Jesu erhöht ist, nicht nur den Vater seiner Geschöpfe, sondern sie sagt auch, er gebe aller Vaterschaft auf Erden den Namen, also Maß und Ziel. An der Herrschaft Jesu läßt sich lernen, was es mit rechter Autorität auf sich hat.

Nichts ist ja verheerender für die Menschen, die uns anvertraut sind, als wenn wir ihnen entweder mit Unsicherheit oder aber mit Imponiergehabe, mit äußerlicher Macht gegenüberreten oder wenn wir gar von einem Extrem ins andere fallen.

Rechte Väter und Mütter, Lehrer und Lehrherren, Erzieher und Pfleger geben ihre Autorität nicht preis, sondern nehmen sie – in gutem Sinne väterlich – wahr: Leben öffnend und nicht verschließend. Sie suchen nicht Unterwerfung, sondern freien Gehorsam, und sie gewähren Freiheit so, daß sie den Menschen nicht an sich selbst ausliefern: nicht zwingend, aber überzeugend, nicht ängstlich und nicht ängstigend, sondern Geborgenheit schenkend; nicht wählerisch und eifersüchtig, sondern großzügig und barmherzig. Sie wollen den anderen nicht nach dem eigenen Bilde bilden, sondern nehmen ihn so, wie Gott ihn gebildet und wie der Herr Jesus ihn angenommen hat.

Solche Besinnung auf die Aufgabe der Väter möchte von der Botschaft des Himmelfahrtsfestes und dem Bekenntnis, daß Jesus der Herr sei, weniger fern sein, als manche denken, die heute ihren Vatertag feiern wollen.

Denn wie könnte man Vater sein, ohne einen Vater zu haben; befehlen, ohne Gehorsam zu lernen: Herr sein, wenn man nicht Knecht ist; Freiheit schenken, ohne frei zu sein.

In der Freiheit der Kinder Gottes hat die frühe Christenheit mit den folgenden Worten gebetet, die uns der Epheserbrief des Apostels Paulus aufbewahrt hat:

Gott, unser ewiger Vater  
von dem jede Vaterschaft im Himmel und auf Erden ihren Namen trägt!  
Wir beugen unsere Knie vor dir und rufen dich an:  
Gib aus dem Reichtum deiner Herrlichkeit,  
daß wir stark werden durch deinen Geist am inneren Menschen  
und Christus durch den Glauben in unseren Herzen wohnt,  
fest verwurzelt und gegründet in der Liebe;  
daß wir mit allen Heiligen die Weite und Breite, Höhe und Tiefe erfassen,  
die alle Erkenntnis übersteigende Liebe Christi,  
daß wir in deine ganze Fülle hineingenommen werden.  
Dir, der du mit deiner großen Kraft in uns wirkst und weit mehr zu tun vermagst, als wir bitten und begreifen können,  
dir allein sei die Ehre in der Gemeinde und in Jesus Christus  
für alle Geschlechter  
von Ewigkeit zu Ewigkeit!

Amen

Walter Schmithals